



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

[Säugetiere]

Landois, Hermann

1883

Das Pferd, *Equus caballus* L.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34901

Das Pferd, *Equus caballus* L.

Soweit geschichtliche Erinnerung reicht, sehen wir das Pferd mit dem Leben des Menschen eng verbunden und im Frieden wie im Kriege eine Hauptrolle spielen. Es zieht den Pflug und den Schlitten, den lastbeschwerten Wagen und die glänzende Karosse; es trägt den Reiter schwebenden Ganges auf prahlenden Wegen und rettet seinen Herrn aus dem Drangsal verlorener Schlacht. Treu ergeben seinem Pfleger in allen Lagen des Lebens, hat das Pferd mit seiner Kraft und seiner Schnelligkeit dem Menschen geholfen, die Stufen der Kultur zu ersteigen wie kein anderes Wesen.

Ein ungewöhnliches Ebenmaß im ganzen Körperbau zeichnet das Pferd vor fast allen anderen Tieren aus. Der gestreckte magere Kopf wird stark geneigt getragen. Die großen Augen blicken lebhaft umher und mit den zugespitzten und beweglichen Ohren, welche die halbe Kopflänge nicht erreichen, folgt es aufmerksam jedem Laut. In der Aufregung werden die Nüstern (Nasenlöcher) schnaufend bewegt und weithin erschallt seine wiehernde Stimme. Das Haar-
kleid des Körpers ist im ganzen ziemlich kurz und glatt, doch ziert den seitlich zusammengedrückten Hals im Nacken eine herabwallende Mähne, während der lange buschige Schweif die schlanken Lenden peitscht, sei es in Feuer und Ungeduld, sei es um die zudringlichen quälenden Fliegen zu verscheuchen. Im Vergleiche zu anderen Tieren erscheint das Pferd außerordentlich hochbeinig; denn Unterarm und Unterschenkel sind äußerst kräftig und lang entwickelt, wogegen Oberarm und Oberschenkel so kurz sind, daß der Ellbogen und das Knie mit der Kniescheibe noch in der Kumpfhaut liegen. Die Beine endigen in je eine einzige Zehe, die rings vom Hufe eingeschlossen ist. Vorder- und Hinterbeine tragen an der Innenseite eine hornige Warze.

Bei der Bewegung, welche aus einem Schieben des Körpers vermittelt der Hinterbeine nach vorn und einem Auffangen des so im Schwerpunkte nicht mehr unterstützten Tieres durch die Vorderbeine besteht, zeigt das Pferd verschiedene Ganganarten: Schritt, Trab, Galopp, Carrière und Sprung. In welcher Reihenfolge hierbei die Beine bewegt werden, läßt sich durch folgende Figuren veranschaulichen.

Westfalens Hausäugetiere.

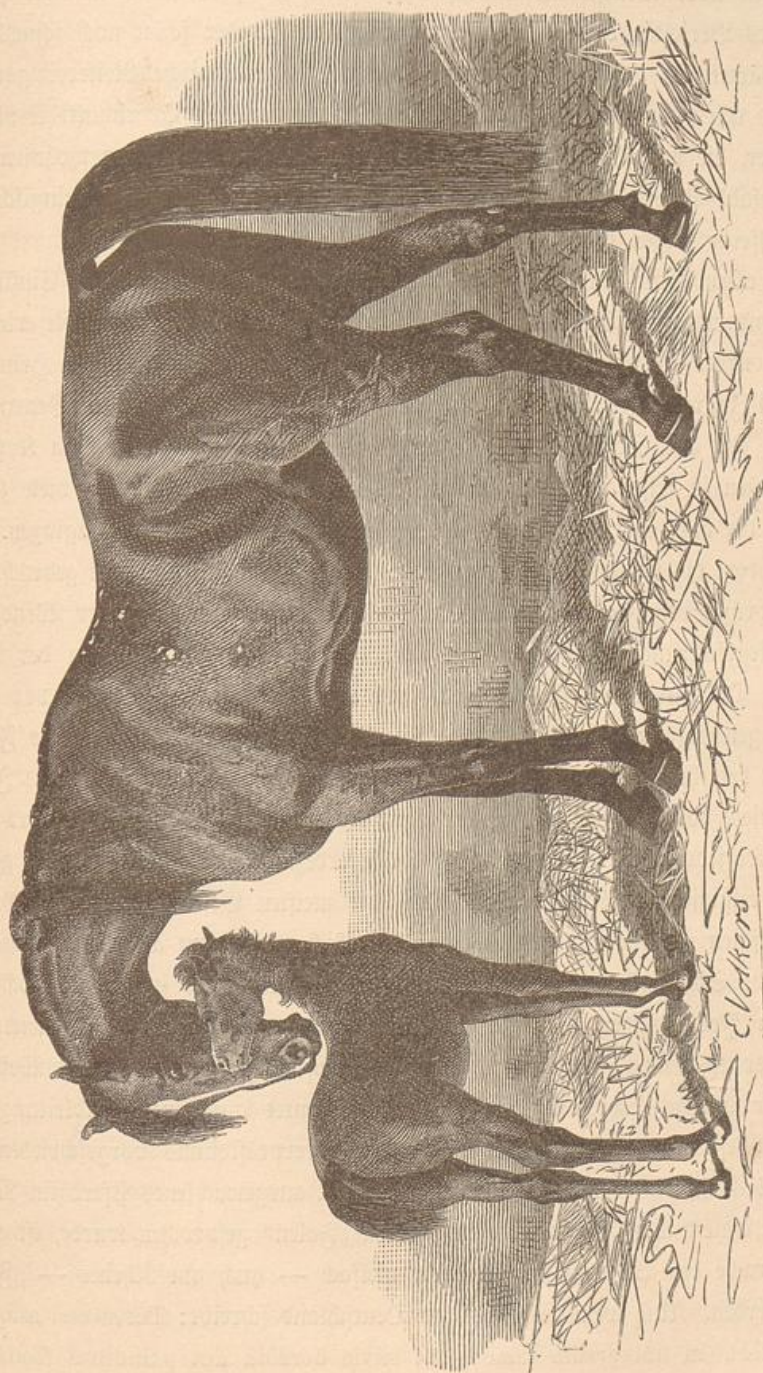
$\widehat{2}$ $\widehat{4}$	$\widehat{1}$ $\widehat{2}$	$\widehat{2}$ $\widehat{2}$	$\widehat{2}$ $\widehat{3}$	$\widehat{0}$ $\widehat{0}$
$\widehat{3}$ $\widehat{1}$	$\widehat{2}$ $\widehat{1}$	$\widehat{1}$ $\widehat{1}$	$\widehat{1}$ $\widehat{1}$	$\widehat{1}$ $\widehat{1}$
Schritt.	Trab.	Galopp.	Carrière.	Sprung.

Das heißt beim Schritt wird der rechte Hinterfuß (1) zuerst gehoben und vorangesetzt, dann der linke Vorderfuß (2), darauf der linke Hinterfuß (3) und endlich der rechte Vorderfuß (4); beim Trabe gleichzeitig der linke Vorder- und rechte Hinterfuß (1) und darauf gleichzeitig der rechte Vorder- und linke Hinterfuß u. s. w.

Das Pferd existierte auf der Erde schon lange vor dem Auftreten des ersten Menschen und es giebt vielleicht keine Tierart, deren Stammbaum wir so genau kennen, als den des Pferdes. Besitzen wir doch fossile Überreste von seinem noch mit Ackerklauen versehenen nächsten Vorfahren, dem Hipparion, dessen Knochen massenhaft in Griechenland gefunden worden, mit dem den Übergang zu den dreizehigen tapirartigen Huftieren bildenden Anchithorium, weiter dem Palaeotherium u. s. f. bis zu dem fünfzehigen Urahn, dem Eohippus, dessen Reste in den letzten Jahren von amerikanischen Forschern gefunden und beschrieben worden sind. Über das eigentliche Vaterland und über die Rasse, welche als der Stammvater des Pferdes der Gegenwart angesehen werden muß, gehen die Ansichten noch auseinander. Nach dem Urtheil der Meisten sind es die Pferde, die noch jetzt in großen Herden die Steppen der Tatarei vom Ural bis zur chinesischen Grenze im Zustande der Wildheit zerstampfen, die sog. Tarpan, Tiere von edlem, feinem Knochenbau, wenn auch mit etwas schwerem Kopfe und nicht hoher Gestalt, dunkelbraun oder silbergrau, mit weißen Füßen und starker Mähne und Schweiffahne. Die wilden syrischen Pferde sollen die Stammeltern der kleinen Pferderassen sein, die man Ponys nennt und welche sich in Europa auf Corsika, Island, in Schottland und der Normandie finden. In der That sprechen viele Merkmale für eine besondere Abstammung dieser kleinen, aber dauerhaften und genügsamen Pferde; so namentlich die graue Grundfarbe mit dem schwarzen Gfelskreuze, welche die meisten führen.

Wann, wie und in welcher Beschaffenheit das Pferd aus der Wiege des Menschen, die vielleicht auch die seinige war, nach Europa gekommen, ist unbekannt. Als die nachweisbaren Einführungen von dort über Griechenland und Spanien stattfanden, traf der Araber seinen Stammgenossen schon in großer Zahl an. Wie hoch in Deutschland bei den alten Germanen schon die Pferde gehalten und geehrt wurden, beweisen die geheiligten schneeweißen Pferde, welche in den heiligen Hainen zum Dienste der Götter gehalten wurden. Als die Römer im Jahre 54 v. Chr. ihre

Pferd.



Englische Vollblutstute nebst Füllen (Fig. 29).

Eroberungen über Deutschland ausdehnten, waren die Pferde, die sie hier fanden, nach Cäsars Berichten darüber klein von Wuchs und weder schön noch schnell, aber sehr abgehärtet, so daß dieser große Feldherr die germanische Reiterei gar hoch schätzte und mit gutem Erfolge gegen die Gallier verwandte. Er rühmt die Reiterei der Asipeter, die nach der Yffel zu, der Tenchterer, die an der Lippe wohnten; und später empfahl Vegetius den Römern neben den burgundischen auch thüringische und friesische Pferde wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer.

Die alten Deutschen aßen auch Pferdefleisch, was ihnen jedoch bei Einführung des Christentums durch Bonifacius als zu sehr an die heidnischen Opferfeste erinnernd untersagt wurde. Karl der Große unterhielt schon bedeutende Gestütze und Heinrich I. führte 100 Jahre später die Mitterspiele ein, um der Reiterei die nötige Gewandtheit zu geben. Zu den Waffenübungen gehörten starke Pferde, um die vom Kopf bis zu den Füßen in Eisen gehüllten Reiter tragen zu können. Er hatte viele Klöster gegründet, die auch mit dem Beispiele einer besseren Pferdezucht vorangingen.

Nachdem die Kreuzzüge südliches Blut in die deutsche Pferdezucht gebracht, trat mit Einführung der Feuerwaffen im 16. Jahrhundert ein entschiedener Wendepunkt in der Kriegsführung ein, die auch auf die erforderlichen Eigenschaften der Pferde einwirkte. Die Turniere bestanden zwar fort, und hierzu waren nach wie vor große, gewandte, gelehrige und feurige Pferde unentbehrlich. Deshalb legten die Fürsten und Ritter bei ihren Burgen Stutereien an, wozu sie sich später Hengste aus Italien und Spanien holten, nachdem sie der Krieg auch in diese Länder geführt hatte. Dabei wurde jedoch an die Verbesserung der Pferdezucht der Bauern nicht gedacht, und der dreißigjährige Krieg richtete auch die meisten Gestütanstalten zu Grunde.

Westfalen ist nicht allein das Land der Eichen, sondern auch ein Heimatland der Pferde. Schon Name und Wappenschild des Landes, der springende Schimmel im grünen Felde zeigen dies. Der Name wird verschiedentlich hergeleitet von „Vale“ oder „Falen“ (Fohlen) oder Pfahl, Grenzpfahl zwischen Ost- und Westfalen. Die früher übliche Schreibweise „Westphalen“ deutet auf letztere Ableitung; die jetzige — Westfalen — durch Verfügung des Oberpräsidiums vorgeschriebene auf erstere. Nach Ableitner hieß ein junges noch nicht ausgewachsenes Pferd im Niedersächsischen „Vale“, und daß früher statt Fohlen „Falen“ gesprochen wurde, ist analog der Aussprache des Wortes Ferkel, welche vielfach — auch am Rheine — „Faken“ genannt werden. Und wenn Tacitus von Deutschland schreibt: Terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda (ein Land, das zwar an einzelnen Stellen eine andere Gestalt hat, im ganzen aber

entweder aus finsternen Wäldern oder dumpfen Sümpfen besteht), so mußte ein solches Land, wie es ja auch Westfalen war, in seinen Niederungen zur Pferdezucht besser geeignet sein als zu irgend einem anderen landwirtschaftlichen Betriebe, obgleich in solcher Gegend eine Zucht von ausgezeichneten Pferden keineswegs zu erwarten war. Auch spricht dafür der Umstand, daß nicht allein im Wappen, sondern auch an den Dachfirsten oder vor dem Giebel der westfälischen Wohnhäuser und Scheunen in vielen Gegenden Pferdeköpfe ausgeschnitzt oder abgemalt sind. Die Leute wollen den Gegenstand, woran ihr Herz hängt, nicht in natura allein, sondern auch im Bild stets vor Augen haben:

„Wo die Brucht durch Schilf und Erlen
 Rieselnd und zum Drosselsange
 Dunkle Amentlaute murmelt,
 Lag der Hof am Hügelhange,
 Unter Linden, unter Ulmen
 Und des Strohdachs warmen Schwingen,
 Die mit Lauch und Moos bewachsen
 Breit und schimmend niederhingen,
 Bau an Bau. Von bunten Giebeln
 Nidten nach dem Brauch der Alten
 Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
 Wicht und Kobold fernzuhalten.“

Die alten Sachsen identifizierten sich gewissermaßen mit den Pferden. Der eine der beiden Hauptlinge der nach Britannien ziehenden Sachsen nannte sich „Hors“ (Roß), der andere „Hengist“ (Hengst). Der General von Schreckenstein sagt von den Teuchterern und Uspetern: „Ihr häusliches Leben und selbst ihr Erbrecht war darauf berechnet, den Unternehmungsgeist als Reiter zu erhalten; denn es erbte das Pferd (mit der Rüstung und dem übrigen Gut) nicht der Erstgeborene, sondern der mutigste und tapferste unter den Söhnen. Wenn die Enterbung die größte Schmach ist, die einem Kinde widerfahren kann, so ist die Aussicht auf Einsetzung in die von den Vorfahren überkommenen Güter der stärkste Antrieb zur Aufbietung aller Kräfte. Die Altvordern haben durch ihr Erbrecht — indem sie den Fähigsten zum Erben einsetzten — bewiesen, daß sie es begriffen hatten, was zum Aufblühen und was zum Ruine ihres Geschlechtes führen mußte.“

Das Sennergestüt im Fürstentum Lippe-Detmold zu Lopsborn ist von Alters her berühmt. Die Urkunden über seine Geschichte sollen zwar im dreißigjährigen Kriege verloren gegangen sein, es ist jedoch ermittelt worden, daß dasselbe

schon 1160 bestanden hat. Daß es im 15. Jahrhundert vorhanden, und die Nachfrage nach Sennerpferden zu jener Zeit schon groß gewesen, ist außer Zweifel. Im dreißigjährigen Kriege ist auch dieses Gestüt bis auf einige wenige Stuten zu Grunde gegangen, aber im Jahre 1655 begann der Graf Hermann Adolf zur Lippe schon mit der Wiederherstellung desselben, so daß 1666 bereits eine ziemliche Anzahl Stuten vorhanden war. Im Jahre 1680 wurde es erweitert und vom Donoper Teiche näher an die Senne nach Lopsborn, 9—10 km von Detmold, verlegt, wo 1690 zur Unterhaltung des Gestütes eine Meierei errichtet wurde. Die Senne, von welcher das Gestüt den Namen erhalten, ist eine zwischen Lipp Springs, Paderborn, Stuckenbrock und Lopsborn gelegene große Heidesfläche, welche mit dem Teutoburgerwalde in Verbindung steht.

In früherer Zeit blieben die Stuten mit ihren Füllen während des ganzen Jahres im Walde, nährten im Winter sich kümmerlich von dem Heidekraute der Senne, und nur wenn der Schnee gar zu hoch lag, wurde ihnen im Walde oder im Gestüte etwas Heu verabreicht. Die Folge war, daß trotz der großen Zahl von etwa 100 Stück tragbarer Stuten die Vermehrung eine geringe war und nur etwa 38 Prozent betrug, indem wegen der rauhen klimatischen Verhältnisse im Winter manche Stute verfohlte und manches im Schnee geborene Füllen ums Leben kam. Seit 1804 werden die Pferde, wenn der Schnee so hoch liegt, daß sie keine gehörige Nahrung mehr finden, in Stallungen mit Trockenfutter gewöhnlich bis Mitte Mai unterhalten. In den letzteren Jahren sind von den gedeckten Stuten durchschnittlich 80 bis 85 Prozent tragend geworden; es werden jedoch manche Füllen verworfen und andere gehen an Füllenslähme zu Grunde.

Da die zu weit getriebene Zucht eine Degeneration bewirkt hatte, wurden schon 1713 türkische, arabische, mecklenburgische, hannoversche und andere ausländische Hengste zur Aufbesserung der Rasse herangezogen; seit 100 Jahren werden vorzugsweise englische Vollbluthengste verwandt. Beschäler von unedlem Blute haben sich nicht bewährt; fremde Stuten sind nachweislich niemals in das Gestüt hineingekommen. In diesem halbwildem Gestüte hält sich auch nur das Sennerpferd, welches als Saugfüllen mit der Mutter im Walde aufgewachsen ist.

In früheren Jahren ist das ganze Weideterrein im Walde und in der Senne uneingefriedigt gewesen, seit 1864 aber ist ein Komplex von Wald, Bergen, Thälern und Heidesfläche, im ganzen 9500 Hektar mit einer 2 Meter hohen 13dräftigen Einfriedigung umgeben, worin die Stuten mit den Saugfüllen und außerdem 1000 bis 1200 Stück Rotwild friedlich zusammenweiden. Die Beschäler, welche früher

in besonderen Koppeln gingen, verbleiben jetzt in Lopsborn und außer der Deckzeit — vom 1. Februar bis 1. Juli — im fürstlichen Marstalle zu Detmold. Die übrigen Hengste und Wallachen kommen während der Weidezeit auf Weiden bei Varenholz an der Weser oder bei Johannettenthal.

Der beträchtliche Umfang der kräftigen Waldweide verschafft den Pferden eine gesunde Nahrung, deshalb kommen dieselben im Spätherbst in sehr wohlgenährtem Zustande in die Ställe. Nichtsdestoweniger bringt die halbwilde Aufzucht das Sennerpferd erst im 5. bis 6. Jahre zur vollen Entwicklung, die bei Stallfütterung mit Körnern schon im 4. Jahre eintritt. Dagegen bleiben sie lange, bis zum 24. Jahre, völlig brauchbar, wie sich die Sennerpferde überhaupt durch Zähigkeit und Ausdauer stets ausgezeichnet haben.

Alljährlich im Frühjahr werden die überzähligen Pferde in Detmold öffentlich versteigert. Das Gestüt hat sich bei Durchführung richtiger Züchtungsprinzipien und guter Haltung besonders in neuerer Zeit wieder sehr gehoben; und auf der Ausstellung in Hamburg erhielt es den höchsten Preis von 1200 *M* für seinen schwarzen englischen Vollbluthengst Vortex, und außerdem noch zwei erste Preise in anderen Abteilungen. Auch bei der Provinzial-Tierschau zu Dortmund 1864 trug der vom Gestüt ausgestellte, schöne und kräftige englische Vollbluthengst Diamant eine silberne Medaille davon. Der jetzige Bestand umfaßt 130 Pferde mit Einschluß zweier Vollbluthengste und eines Probierhengstes.

Wie das Sennergestüt, so ist auch die Landespferdezucht mit Einsicht und Geschick geleitet worden. Für das Landgestüt, welches schon vom Jahre 1699 sich herschreibt, wurden Sennerhengste verwendet. Im Jahre 1853 sind zur Erlangung eines schwereren Pferdeschlages von dem dort errichteten Vereine zur Förderung der Pferdezucht dänische Stuten angekauft und nach der 1862 aus Ersparungsrücksichten geschehenen Aufhebung des Landesgestütes auch 3 dänische Hengste angeschafft, welche aber auch aus finanziellen Gründen bald wieder veräußert wurden. Aus gleichen Gründen hat sich auch ein Verein, welchem das fürstliche Marstall-Departement einzelne Deckhengste verabsolgte, nicht gehalten. Von den Hengsten des aufgehobenen Landgestütes kamen mehrere in das Warendorfer Gestüt, von denen hier gute Nachkommenschaft erzielt worden ist. Zwei derselben, Kastor und Hassan, sind Pferde des schweren Wagenschlages.

In Detmold besteht eine zweckmäßige Körordnung. Nicht allein die zur Zucht geeigneten Hengste, sondern auch die Stuten werden ausgewählt. Von jedem Füllen einer Stute, die nicht von einem legitimierten Hengste gedeckt worden, wird eine

Ordnungsstrafe erhoben. Dies und die Konfignation der Stuten, die 1848 abgeschafft, aber schon 1851 wieder eingeführt wurde, haben sich besonders wirksam erwiesen.

In der neuesten Zeit hat die Pferdezuucht in Lippe-Deimold sehr abgenommen. Es decken nur noch einige Privatbeshäler und einzelne Stuten werden den Beschälern zu Lopsborn zugeführt. Das erforderliche Pferdmaterial wird größtenteils von Händlern meist aus Dänemark eingeführt. Eine konstante Rasse findet sich deshalb in dem Fürstentum nicht mehr; sie ist mit dänischem und hannoverschem Blute gekreuzt; bei vielen Pferden, die auch nicht direkt von Sennerhengsten abstammen, kommt auch noch das edle Sennerblut zum Vorschein.

Der Pferdebestand des Landes betrug nach der Zählung vom Jahre 1867 = 8423 Stück.

Über das halb wilde Duisburger Gestüt hat der General von Schrecken-stein s. Z. berichtet, und gehört dasselbe danach zu den ältesten Gestüten Deutschlands. Es stand Jahrhunderte lang dem Sennergestüt in jeder Hinsicht würdig zur Seite. Doch hat dasselbe jetzt nur noch ein geschichtliches Interesse, denn es ist von der schnell vorübergegangenen Regierungsgewalt des Jahres 1814 aufgehoben worden. Es kann nur bedauert werden, daß nichts geschehen ist, diesen uralten dauerhaften Pferde Stamm zu erhalten und damit den Grund zu noch Besserem und Zweckmäßigerem zu legen.

Außer dem Landesherrn, dem Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, hatten 1585 viele adelige Häuser und mehrere Korporationen schon Anteil an diesem Gestüte. Die Berechtigungen daran hießen in älteren Urkunden „Straatgerechtigkeiten“. Das Revier, in welchem sich die Pferde aufhielten, war außerordentlich groß, denn es erstreckte sich durch 12 Gemarken und umfaßte 14—15 Meilen. Bis 1696 wurden die wilden Stuten von den wilden Hengsten beschält; in diesem Jahre aber „resolvierte“ der Kurfürst Johann Wilhelm: „Da die Erfahrung gelehrt, daß auf solchem Fuß das Gestüt niemalen in guten Zustand aufkommen werde, die wilden Hengste totschießen, schneiden oder abfangen zu lassen und an deren Stelle andere kostbare und schöne fremde Beschälere auf eigene Kosten anzuschaffen und zu unterhalten.“ Die Mitberechtigten, sog. Straat Herren gaben zu dieser Verbesserung ihre Zustimmung, und bald nachher wurden je 3 Türken, Spanier und Engländer, ein Preuße und ein Rothenfelder angeschafft und damit fortgeföhren. Die Zahl der Mutterstuten wird auf 220 Häupter angeschlagen. Zum Einfangen der Pferde wurden Jagden veranstaltet, welche den Großen ein Vergnügen, den Landesangehörigen Dienste waren. Über eine am 14. September 1729 veranstaltete „wilde Pferde jagd“

wird berichtet, daß die Straatherrn durch den Waldgraf und Wildförster nach dem Schlosse Angermund verschrieben und befohlen wurden, „es sollen erscheinen ohne Gewehr, jedoch mit guten Knäusen und Trommeln versehen, zur Pferdejagd die in- und auswendige Bürgerschaft mit ihren Offizianten in der Umgegend; und daß die Treiber bei Strafe von 10 Goldgroschen mit genugamen Proviant versehen sein sollen, um sieben Tage und Nächte im Walde zu bleiben.“ Das übermäßige Saufen und Umherfahren mit Getränken war untersagt.

Bis zur Aufhebung des Gestüts dauerten diese Jagden fort, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung, und die Tradition giebt ihnen den Anstrich von Volksfesten, an denen die ganze Umgegend, Berufene und Unberufene in einer Weise teilgenommen haben, die man nur begreift, wenn man mit den Sitten, Gewohnheiten und Gesetzen der Vorzeit vollkommen vertraut ist.

Die Pferde waren von mittlerer Größe und hatten viel Ähnlichkeit mit den polnischen. Sie wurden als äußerst dauerhafte Reitpferde so hoch geschätzt, daß man die besseren nicht selten mit 60 bis 80 Karolin (1020 bis 1360 *M*) bezahlte. Murat verfuhr sich als Großherzog von Berg reichlich mit den schönsten Pferden aus diesem Gestüt und legte großen Wert auf diese Pferde, nachdem er ihre Schnelligkeit und Ausdauer in mehr als einem Feldzuge auf die härteste Probe gestellt hatte. Es ist ein Duisburger Gestütpferd bekannt geworden, welches mit einem Reiter von 180 bis 190 Pfund in 16 Stunden einen Weg von 18 Postmeilen, ohne zu ermüden, zurückgelegt hat.

Wilde Pferde kamen in Westfalen und auch wohl in Deutschland überhaupt nicht vor, wohl aber verwilderte, sog. Wildfänge, namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege, wo die verwüsteten, entvölkerten Länder, die unbewohnten Kolonate vortreffliche und anderweit nicht zu benutzende Weiden und Aufenthaltsorte darboten. Schon um das Jahr 1316 kommen im Münsterlande und Paderbornschen equi vagi, verwilderte Pferde vor, die demjenigen gehörten, welchem der Wildbann zustand. In einer Urkunde vom Jahre 1455 werden die wilden Pferde des Arnsberger Waldes und von 1316 die der Mervelder Mark genannt. Von Schreckenstein glaubt, daß die halbwildten Gestüte in der Senne und im Duisburger Walde, die wilden Pferde, welche ehemals im Hardehusen und Arnsberger Walde gefangen wurden; die sog. wilden Pferde in der Davert, in dem Mervelder Bruche, in der Letter Mark und in den Brüchen längs der Stever und Emscher noch Überbleibsel einer Pferdezucht seien, die lange vor der Zeit Karls des Großen in dem Lande zwischen Weiser und Rhein geblüht haben möge.

Es war früher vielfach Sitte, die Pferde im Herbst nach Bestellung der Saat ins Freie zu jagen, wo sie sich den Winter über selbständig ernähren mußten. Diese Tiere verstanden es, unter der Schneedecke die dürftige Kost hervorzuscharren, und bei gefrorenem Wasser mit den Hufen ein Loch in die Eisdecke zu schlagen, um Trinkwasser zu erhalten. Im Frühlinge fing ein jeder dann die Pferde nach Bedarf wieder ein.

Da die Pferde in diesen Gestüten fast ohne alle Pflege aufwuchsen, so war es natürlich, daß diejenigen, die nicht durch Krankheiten oder die Härte des Winters zu Grunde gingen, von ungewöhnlicher Ausdauer waren, wie solche ihnen mit Recht nachgerühmt wird. Bei der kümmerlichen Ernährung aber, besonders im Winter, wo sie von dem aus dem Sommer übrig gebliebenen, inzwischen meist verfaulten Graße ihr Leben fristen mußten, verkümmerten sie von Jugend auf und blieben klein. Sie erreichten nur eine Größe von 90—125 cm, hatten jedoch einen kräftigen geschlossenen Bau mit abgeschliffenen Formen. Ihr Verbreitungsgebiet war kein weites, weil sie wegen ihrer geringen Größe nur auf leichtem Boden zu Ackerarbeiten zu verwenden waren. Sie machten sich im Gespann vor leichtem Fuhrwerk auf ebenen Wegen ganz gut; aber damals gab es noch keine Chaussees und die vorhandenen Wege befanden sich in einem verwahrlosten Zustande. Von auswärts konnten keine Einführungen stattfinden, da nur diejenigen Pferde, die unmittelbar von Winterpferden gefallen, Fähigkeit genug besaßen, dem Hunger und der Härte des Klimas zu widerstehen. Ihre Abkömmlinge werden nicht allein in der Nachbarschaft dieser Brüche angetroffen, sondern trotz der Teilung findet man in den einzelnen Abfindungen im Winter noch sog. Winterpferde, die im Frühjahr nach Hause geholt und zur Arbeit verwandt werden, im Winter aber auf die angegebene Art ihr Leben fristen müssen, obwohl sie durch Zertreten auf den Weiden mehr verderben als die beabsichtigte Futterersparnis wert ist. Vom Winterpferde berichtet der Landstallmeister von Schmichow 1843: „Es ist verkümmert und wird nur von solchen Leuten gehalten, die kein Futter haben oder ihren Arbeitstieren das Leben nicht gönnen. Für das bedauernswürdige Tier, das schwer arbeiten muß, das weder Futter noch Obdach erhält, in Wäldern und Heiden sich beides zu allen Jahreszeiten suchen muß, habe ich nur den Wunsch, daß es Gott gefallen möchte, die harten Herzen der Menschen zu bekehren.“

Die Marken waren bis zum Jahre 1821 nur zum geringen Teil, bis Ende der 30er Jahre aber meist separiert. Vor der Teilung trieben die Landwirte, die nicht an wilden Gestüten beteiligt waren, ihre Pferde außer dem Gebrauche entweder

in die Gemeinheiten, wo sie berechtigt waren, oder in die eigenen sogenannten Binnenweiden.

Die lokalen Rassen sind fast nirgends durch Züchtung nach bestimmter Richtung, sondern so weit sie noch unvermischt bestehen, aus der Einwirkung der lokalen Verhältnisse hervorgegangen. Wo der Boden von der Natur reich gesegnet, trifft man schwere Pferde, wo sie karg gewesen, ein kleines Tier. Auch das westfälische Pferd, wie es vor der Markenteilung und vor der mit dieser Periode zusammentreffenden Errichtung des Landgestüts nach Gestalt und Leistung beschaffen war, hatte sich fast lediglich nach den örtlichen Verhältnissen gebildet, wenn auch mitunter fremdes, besseres Blut miteingemischt war. So standen nach einer Mitteilung des Archivars Dr. Erhardt von 1766 und 1767 im Amte Ahaus 5, Horstmar 5, in Dülmen 3 Hengste, welche auf Kosten des Hochstifts verpflegt und zur unentgeltlichen Benutzung überlassen wurden. Die Hengste sollen Holsteiner, dänischer und spanischer Rasse gewesen sein. Wie lange diese Einrichtung bestanden, darüber fehlen Nachrichten.

Solche Kreuzungen waren von keinem Bestand, da es, um ihnen Nachhaltigkeit zu geben, an geeigneten Tieren von beiden Geschlechtern und dem richtigen Verständnis der Züchter fehlte, die ganz planlos handelten. Charakteristische Rassenunterschiede waren unter dem Landschlage der Provinz — und nur dieser wurde fast ausschließlich gezüchtet — nur bei dem Emscherbrücker, unter welchem Namen alle sog. Winterpferde zusammengefaßt wurden, zu entdecken. Daß der Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen und der Graf Nesselrode zu Herten noch einige edle Pferde züchteten, waren vereinzelte Erscheinungen, die den allgemeinen Zustand nicht berührten.

Das münsterländische **Kleipferd** ist i. Z. durch den General von Schreckenstein zu einer besonderen Rasse gestempelt worden. Vor seiner bezüglichen, 1851 herausgegebenen Schrift sprach man wohl von einem Münsterländer; vom Kleipferd speziell aber zur Unterscheidung von den Pferden aus den sonstigen oder gemischten Distrikten war noch keine Rede. Als aber demnächst nach dem Bau der Eisenbahnen und Chaussees, und nach Errichtung des Zollvereins auch bei der Landwirtschaft sich ein starker Aufschwung geltend machte; als man plötzlich fand, daß die vorhandenen Pferde, auch die aus dem Landgestüte, den gesteigerten Anforderungen nicht mehr genügten, da zu der besseren Arbeit in kürzerer Zeit weit kräftigere Pferdeschläge erforderlich schienen als die einheimischen — da gedachte man des so hochgepriesenen Kleipferdes und erwartete von ihm das Heil; doch entsprach das Gefundene keineswegs dem Ideale, das man sich ausgemalt hatte. Die Hengste, die man nachher für echte Kleipferde ausgab, waren augenscheinlich und nachweisbar veredelte, vom Landgestüt

abstammende Tiere, die denn auch bald den Posten, auf den man sie gestellt, wieder verlassen mußten, da sie als Mischlinge die Vererbungsfähigkeit der Väter nicht besaßen. Nachher hieß es, das Kleipferd wäre degeneriert und echt nicht mehr vorhanden.



Altwestfälisches Kleipferd (Fig. 30).

Die charakteristischen Kennzeichen des münsterländischen Pferdes waren folgende: dicker gerader Kopf mit breiter Stirn, wenig lebhaften Augen und oft hängenden, sog. flämischen oder Bammelohren. Der Kopf wurde nicht selten gebückt getragen; der Hals war kurz mit buschiger Mähne; die Brust zwar breit, aber nicht weit genug zurückliegend; die steilen Schultern hatten Kurzgängigkeit zur Folge. Der

Rücken war nicht selten zu lang, ja sogar stark gesenkt, die Kruppe kurz und abschüssig. Die Flanken waren oft genug weit, die Hüften vorstehend. Die Beine, besonders Kniee und Sprunggelenke waren schwach, sog. Schwefelholzbeine, die Fesseln kurz; wenn mitunter lange Fesseln vorkamen, waren sie regelmäßig weich und wurden, wie man sich ausdrückt, durchgetreten; die Fesselgelenke waren mit langen Haaren bewachsen. Die platten Hufe arteten oft in Vollhufigkeit aus. Bei allen diesen wenig empfehlenswerten Eigenschaften aber besaßen die einheimischen Pferde ein ruhiges Temperament und weil sie nicht zart aufgezogen waren, eine große Genügsamkeit und eine ziemliche Ausdauer bei langsamen Bewegungen vor dem Pfluge, der Egge und dem Ackerwagen. Wer diese Eigenschaften beim Gebrauche zu schätzen weiß, wer berücksichtigt, daß bei dem gewöhnlichen Betriebe der Landwirtschaft schnelle Aktionen nur selten oder gar nicht verlangt werden, der wird es begreiflich finden, daß die Kolonen, in deren Händen ja die Zucht allein ruhte, fremdes Blut von ihrem Schlage fern zu halten suchten und, wo es sich eingeschlichen, sofort wieder beseitigten.

Bei der Zucht galt im Münsterlande der Grundsatz: „Das Fohlen ist gut durchwintert, wenn es im Frühjahr mit einem nassen Sacke auf dem Rücken allein aufstehen kann.“ Damit es nicht zu mutwillig werde, spannte man es nach vollendetem ersten, jedenfalls im zweiten Jahre vor den Pflug oder den Wagen. Wie es bei stetem Strohangel in den Ställen aussah, bedarf keiner Erwähnung; ebenso wenig wie der Grundsatz: Putzen ist das halbe Futter — gehandhabt wurde. Eine bessere Haltung kam nur bei den größeren ländlichen Grundbesitzern, besonders den Schulzen vor, die ihre Pferde mehr auf dem Stalle hielten und besser fütterten. Wie der Pferdehalter bei der Züchtung überhaupt keine bestimmt vorgezeichnete Richtung verfolgte, sondern nur die Vermehrung im Auge hatte, so nahm er auch auf Größe keine Rücksicht, da es üblich war, 4 Pferde vor den Pflug zu spannen und diese auch bei geringer oder Mittelgröße denselben zu ziehen imstande waren. Die damalige geringe Größe der Pferde geht auch hervor aus dem Resultat der von der Regierung zu Münster zwischen den Jahren 1819 und 1822 vorgenommenen Prämienverteilung, bei welcher nur Pferde zur Konkurrenz zugelassen wurden, welche über 4 Fuß 6 Zoll groß waren. Doch mußten, wie von Schreckenstein berichtet, sehr unansehnlichen und meist fehlerhaft gebauten Hengsten und Stuten kleine Preise zuerkannt werden, weil bessere Pferde in der Gegend nicht vorhanden waren. Bei der im Jahre 1838 vorgenommenen Revision des Pferdestandes in der ganzen Provinz ergab sich, daß im Regierungsbezirk Münster 46 955 Pferde vorhanden waren, von

denen etwa 5 000 eine Größe von 4 Fuß 6, 7 und 8 Zoll hatten, der größte Teil zum Mittelschlage gehörte und nur der Kreis Beckum größere Pferde hatte; die Zahl der ganz großen Pferde aber sehr gering war. Nur 2 500 Pferde wurden ermittelt, die sich für den Dienst in der Armee eigneten. Die Zahl der Hengste betrug etwa 3 000 Stück und ungefähr 1 200 waren wegen schlechter Hufe beinahe wertlos.

Was das Alter des münsterländischen Pferdes betrifft, so ist anzunehmen, daß es im Ackergespann mit 18 Jahren verschliffen war, obgleich Pferde von 23jährigem Alter vorkamen.

Die Mode, welche zur Zeit Ludwigs XIV. herrschte, wo man die auffallenden Farben, die Schacken, Tiger, Fjabelsen, weiß geborene Schimmel und die großen Abzeichen liebte, war von den Reichen, welche sich Kutschgespanne hielten, mitgemacht worden, an der Landespferdezucht aber ziemlich spurlos vorübergegangen. Man fand später nur noch Blässen und Weißfüße, besonders bei den Fächsen; solche kommen jedoch immer mehr auf den Aussterbeetat. Die beliebteste Farbe war die schwarze, danach kamen die Braunen, weniger an der Tagesordnung waren Fächse und noch weniger die Schimmel. Auch die Pferde mit gebogener Nase und dünnen Ganasschen, die sog. Ramsköpfe, welche man eine Zeit lang schön fand und die man aus Spanien nach Deutschland eingeführt hatte, erhielten bei den zu Veränderungen wenig geneigten Landleuten keinen Beifall. Man sah sie nur an den aus Hannover, Oldenburg, Holstein und Mecklenburg geholten Kutschpferden. Diesen wurden auch nach englischer Sitte die Sentmuskeln abgeschnitten und die Schweife bis auf etwa 1 Fuß Länge gestutzt, „englisiert“, wie man es nannte. Ähnliches macht man auch jetzt wieder. In allen Dingen, worin die Liebhaberei eine Rolle spielt, bleibt die Übertreibung selten aus. Man kerbt zwar die Schwanzgrube nicht mehr ein, schneidet aber die Schweife so kurz ab, daß sie beinahe wieder so aussehen, wie die früheren englisierten. Eine andere Mode ist das Scheren der Pferde. Die Wiener Landw. Zeitung hat sich über beides in folgender Weise treffend ausgesprochen: „Die Natur hat das edle Pferd mit so vollendet schönen Formen ausgestattet, daß man glauben sollte, es werde niemand noch etwas daran zu verbessern finden. Aber der superfluge Mensch und vor allem der weiseste aller Menschen, der Engländer, weiß das besser. Er hält z. B. den Pferdebesweif für einen Modeartikel, etwa wie einen Damenchignon, an dem nach Geschmack herumgeputzt und gemodelt werden kann, und der folgsame Kontinentale muß natürlich diese Mode seinem Lehrmeister in allem, was Sport betrifft, nachmachen. Die häßliche Mode des Englisiereus, längere

Zeit hindurch abgethan, kommt nun wieder zur Herrschaft und man sieht fast kein feineres Kutsch- oder Reitpferd, das nicht mit einem Stutzschwanz geziert wäre, an dem die Haare möglichst kurz abgeschnitten worden. Daß der Schweif nicht bloß als Zierrat fungiert, sondern dem Pferde — besonders in der warmen Jahreszeit — zum Abwehren der Fliegen von Schenkel und Flanken unentbehrlich ist, diesen Dienst aber in so verstümmeltem Zustande schlecht versehen kann, scheinen die Herren Pferdefriseur nicht zu wissen. Eine andere sehr moderne Pferdeverschönerung, der man nebenbei alle möglichen günstigen Einwirkungen auf die Gesundheit der Pferde nachsagt, ist das Scheren oder Sengen derselben. Inwiefern dasselbe Vorteile biete, möge dahingestellt bleiben; in Bezug auf die Schönheit dieser Mode muß aber jeder Unbefangene einräumen, daß das seidenglänzende Haar eines edlen gutgepflegten Pferdes gewiß schöner ist als die matte Mausfarbe eines geschorenen Rosses. Wir hegen den Verdacht, daß diese Mode von einem faulen Pferdewärter erfunden wurde, dem das gehörige Putzen zu beschwerlich war, denn ein geschorenes Pferd ist allerdings weit bequemer zu reinigen.“

Sonst wurde der Pferdeschweif gar nicht abgeschnitten, er hing, wie noch jetzt in Rußland, bis zur Erde. Bei nasser Witterung und in schmutzigen Wegen wurde er aufgeknotet; später und noch jetzt stutzt man ihn meistens im Herbst bis zum Sprunggelenk. Er wächst dann bis zum Eintritt der warmen Witterung wieder so, daß er zur Abwehr der Fliegen lang genug ist. Dies Verfahren ist und bleibt das richtige und es wird dem Pferde dadurch seine Schönheit erhalten und Zeit und Mühe erspart.

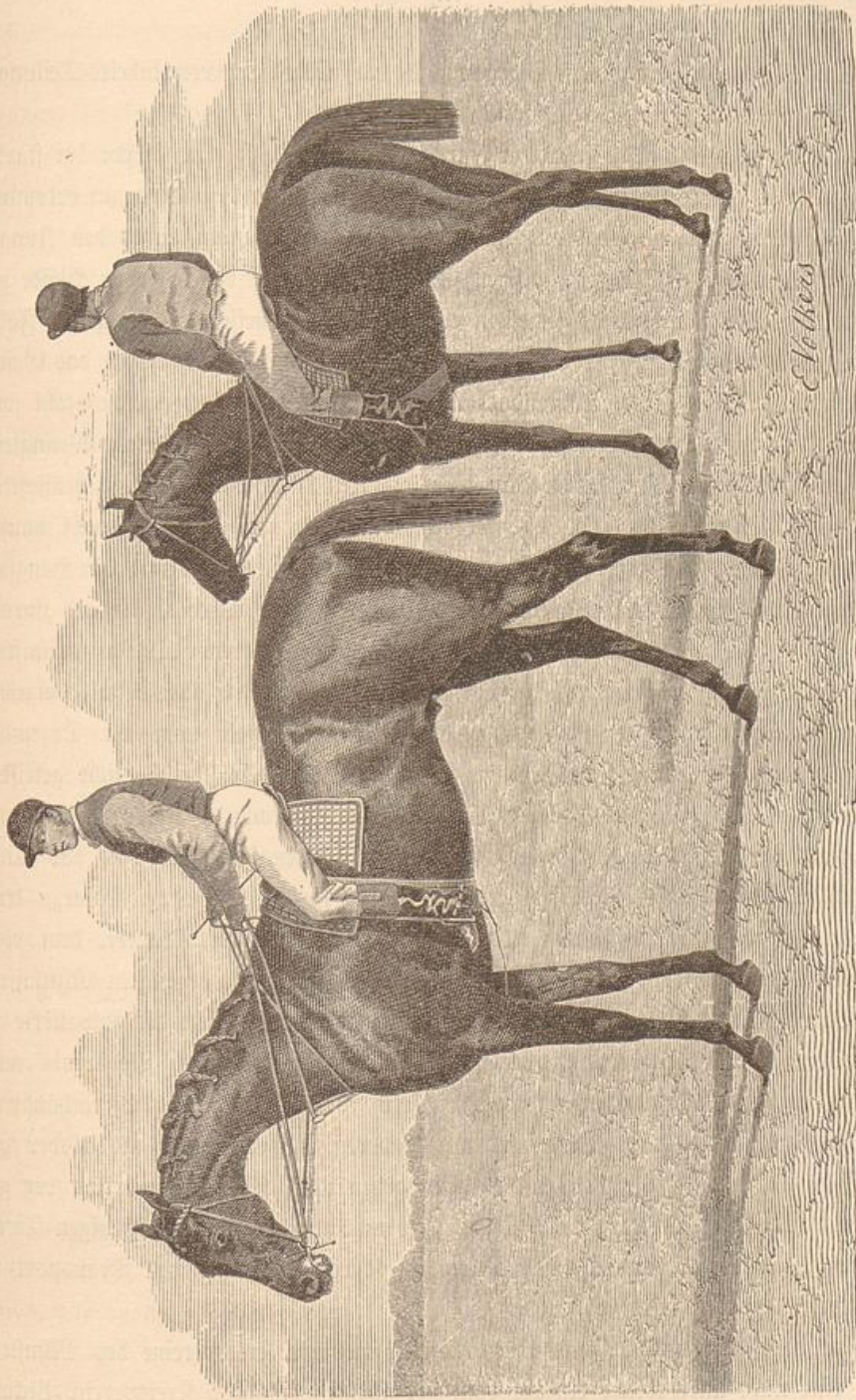
Das Scheren der Pferde kam zuerst in Spanien auf, von da kam es nach Frankreich, wo besonders die Maultiere der Halbschur unterworfen wurden; wie es in England aufgefunden, steht nicht fest. Dort ist man vom Scheren zum Abbrennen der Haare übergegangen. Nach einem Berichte des Dr. M. Bloch hat das Scheren der Pferde in den genannten Ländern günstigen Erfolg gehabt; die Tiere sollen nicht allein leichter zu putzen, sondern auch weil sie nicht so leicht schwikten, weniger Erkältungen ausgesetzt sein. Als vor etwa 20 Jahren das Scheren der Pferde in Frankreich bei den Kavallerie-Regimentern versuchsweise eingeführt wurde, hat sich die Mehrzahl zu gunsten des Scherens ausgesprochen; allein einige haben dagegen konstatiert, daß die Tiere sich leicht erkälteten, einer sorgfältigen Pflege bedürften und sich daran gewöhnten; eine solche kann man ihnen aber im Kriege nicht angedeihen lassen.

Man muß beim Lesen solcher Berichte an den russischen Bären und an den Jach denken, denen die Natur den dichten Pelz und die langen Haare doch gewiß

nicht umsonst gegeben hat, sondern damit der Bär die strenge Kälte des Nordens, der Jack das Leben auf den Hochebenen der Mongolei zc. in einer Höhe von 6000 m aushalten kann. Mag das Scheren bei Luxuspferden, die unter Decken stehen und wenn sie ausgeführt werden, über den ganzen Körper damit behangen sind wie die Schoßhündchen der Damen, auch anwendbar sein, bei Arbeitspferden, die sich mehr im Schritt bewegen, also nicht so leicht zur Schweißbildung gelangen, wird es hier wohl nicht üblich und nicht nötig werden.

Auf die Zeit der Rückkehr zum Naturgemäßen, welche die französische Revolution eingeläutet hatte, folgte ein Rückschlag zum Unpraktischen, die Zeit der dünnen Stuhlbeine und monotonen Farben. Dann in den vierziger Jahren kehrte man zum Überpraktischen zurück. Alles wurde praktisch, aber genial, „bummelig“ in Kleidern und Sitten. So auch die Pferde. Es mußten leistungsfähige starkknochige Tiere sein, die etwas vermochten, aber dies der Mode entsprechend nicht verraten durften. Sie mußten mit eingekniffenen Schwänzen und vorgestrecktem Kopfe dahinbummeln. Der Reiter hing mit dem Spazierstock in der Hand ohne Sporen darauf, als wenn er zum erstenmale im Sattel säße. Der Gaul aber mußte im vollen Sprunge den zwölffüßigen Graben, die vierfüßige feste Barriere nehmen können, und dann saß der Reiter ohne Wanken. Das Jahr 1848 hat wieder etwas Reaktion hervorgebracht; man sieht neben der Leistungsfähigkeit auch auf die Schönheit.

In den Sandgegenden unserer Provinz züchtete man einen kleineren Pferdeschlag, der nur hinsichtlich der Größe, sonst aber nicht mit dem Kleischlage differierte. In den übrigen Teilen der Provinz wird zwar auch Pferdezucht getrieben, selbst in den gebirgigen Gegenden des Sauerlandes, wo in neuerer Zeit eine Gestütsstation errichtet wurde. Im Regierungsbezirk Arnberg aber wurden viele Pferde eingeführt und da eine große Zahl zum Dienste in Industrie, Handel und Gewerbe Verwendung finden mußten, dort auch zum Bewegen des Pfluges zwei starke Pferde gehören, so wurden nur größere Pferde gezüchtet oder in den Nachbarländern gekauft. Namentlich im Münsterlande wurden die schwersten Hengste aufgekauft und gut bezahlt. Der Pferdestand im Arnbergischen lieferte deshalb eine ziemliche Musterkarte von verschiedenen Schlägen, darunter viele fehlerfreie Reit- und Wagenpferde; auch schlechte Hufe wurden nicht in dem Maße bemerkt, wie im Münsterlande. Im Regierungsbezirk Minden fanden sich in den nach der Senne hin liegenden Kreisen viele kleine, von Semmern abstammende Pferde, während die an Hannover grenzenden Distrikte viele große und starke aufzuweisen hatten, die als Fohlen aus Hannover und Oldenburg eingeführt waren. Pferde zum Gebrauche in der Armee waren in geringerer



Englische Vollbluthengste, Rennpferde (Fig. 31).

Anzahl vorhanden als im Arnbergischen, Hengste etwa 5 500, darunter 2 700 mit Platthufen und Hufschäden behaftete.

Der allgemeine Zustand der Pferde machte nach Erlaß der Gemeinheits-Teilungs-Ordnung von 1821 bedeutende Fortschritte.

Wo die Gemeinweiden separiert waren, fand man, daß dem Pferde bei starker Anstrengung in der Einsaatperiode eine Zuthat von Körnern besonders gut bekomme; die Stallfütterung wurde nach und nach die Regel, so daß nun außer den Jungen nur noch ausnahmsweise, etwa zwischen Säen und Mähen den Pferden Weide gegeben wird. Die Teilung der gemeinen Weide hatte eine bessere Haltung zur Folge und das Landgestüt sorgte für bessere Hengste. Im Jahre 1826 wurde das Gestüt für Westfalen in der Stadt Warendorf mit 13 Hengsten eröffnet, welche Zahl nach und nach bis auf 82 erhöht wurde; jetzt sind etwa 100 vorhanden. Wenngleich an diesen meist in den östlichen Provinzen angekauften Hengsten namentlich hinsichtlich der Knochenstärke manches ausgesetzt werden konnte, so war es doch wohl hauptsächlich der Fehlerhaftigkeit der Stuten und ihrer Ungleichartigkeit mit den Hengsten beizumessen, daß in der ersten Generation Produkte erzielt wurden, die als Luxus-pferde nicht schön, als Arbeitspferde nicht kräftig genug waren. Dieser ungünstige Erfolg brachte einige Verwirrung hervor, indem den Hengsten alle Schuld beigelegt wurde; durch Beschluß der Kreisstände des Kreises Coesfeld vom 20. Dezember 1834 wurde sogar auf die Aufstellung königlicher Landbeschärer Verzicht geleistet. Bei Ausdauer und erlangter besserer Kenntnis der Züchtung, späterer Anspannung und sorgfältigerer Haltung der Pferde seitens der Züchter kam aber doch das Landgestüt in Ruf und sein wohlthätiger Einfluß wurde immer sichtbarer. Hierzu trug auch viel bei, daß die Regierung mit der Zeit imstande war, stärkere, dem vorhandenen Bedürfnis besser entsprechende Hengste aus den Hauptgestüten abzulassen.

Bereits im Jahre 1835 konnten die ersten Remonten für die Kavallerie in der Provinz angekauft werden, aber schon bald machte sich das Bedürfnis nach größeren Zuchtstuten bemerkbar und wurden solche von Züchtern und Pferdehändlern aus Hannover, Oldenburg, Dänemark und anderen Ländern mehr als bisher gesehen, eingeführt. Die Pferdehändler aber gehen nach den Grenzmärkten der genannten Länder, wohin nur der Ausschuß gebracht wird, nämlich diejenigen Tiere, die den Züchtern zur eigenen Verwendung zu schlecht sind und den Transport in entferntere Gegenden nicht lohnen.

In den Jahren 1842 und 1845 führten mehrere Kreisvereine des Münsterlandes eine nicht unerhebliche Anzahl dänischer Stuten ein (der Kreisverein Beckum

z. B. zweimal 25 Stück), die wohl die Körpergröße, aber nicht die Masse zu verbessern besonders geeignet waren. Der Verein zur Veredelung der Pferdezucht im Regierungsbezirk Münster, der sich 1835 konstituierte, wirkte durch die eingeführten Rennen, Tierschau und Ausstellung englischer Vollbluthengste (Fig. 31) sehr anregend und vorteilhaft; ebenso der 1841 errichtete Verein für Pferdedressur zum Dienste der Landwehr-Kavallerie im Regierungsbezirk Arnberg zu Hamm. Die 1846 erfolgte Anlegung der Remonte-Depots in den Kreisen Beckum und Lippstadt sicherte den Pferdezüchtern den Absatz ihrer für eigene Zwecke zu leicht befundenen Pferde. Seit dem Jahre 1841 werden jährlich Prämien zur Verbesserung des Hufbeschlages von einer dazu designierten Kommission an Schmiedemeister und Lehrlinge verteilt.

Nach solchen großartigen Anstrengungen hatte die edle Pferdezucht mit Ausnahme weniger Kreise in ganz Westfalen festen Fuß gefaßt; das einheimische Pferd war fast durchgängig in Form und Bewegung ein anderes, edleres geworden, obschon Manche stärkere, zu ihren Gebrauchszwecken besser geeignete Pferde verlangten. Da machten sich in der Pferdezucht mit dem Umschwung in den Verkehrsverhältnissen und der Erhöhung der Produktenpreise größere Bedürfnisse und Forderungen geltend. Hatte man nach Einführung des Landgestüts die Zucht feinknochiger Tiere, die Rücksicht auf edles Blut und Schönheit der Formen zum Teil zu weit getrieben und die Zucht des Remontepferdes als höchstes zu erstrebendes Ziel betrachtet, so ging man nun hiervon ab und hielt Körpergröße für das allein Notwendige, vergriff sich aber in dem Material, indem man der Veredelung alles Übel zuschrieb und alles Heil im Gemeinen suchte.

Da die schweren veredelten Schläge zu teuer waren, so legte sich ein Teil auf Wiederherstellung der sog. Kleirasse; ein anderer suchte die Sache zweckmäßiger anzugreifen und die mangelnde Körpergröße durch Einführung von Hengsten aus schweren Schlägen zu erlangen. Es wurden in mehreren Kreisen Jütländer, und in den Industrie treibenden Gegenden des N.-B. Arnberg Percheron-Hengste (Fig. 32) eingeführt. Um dieselbe Zeit wurde das Remonte-Depot in Beckum, demnächst auch das in Lippstadt aufgehoben, weil sich die Örtlichkeit für den Zweck wenig eignete und deshalb die Unterhaltung zu kostspielig war. Mit den Depots kamen auch 1863 die Remontemärkte in Wegfall. Durch die Verwendung der schweren Hengste aus Jütland und der Perche, die den Kreisen große Kosten verursachten, wurden allerdings größere Pferde erzielt, jedoch nur gewöhnliche Arbeitspferde, die besonders in Form und Gang manches zu wünschen übrig ließen.

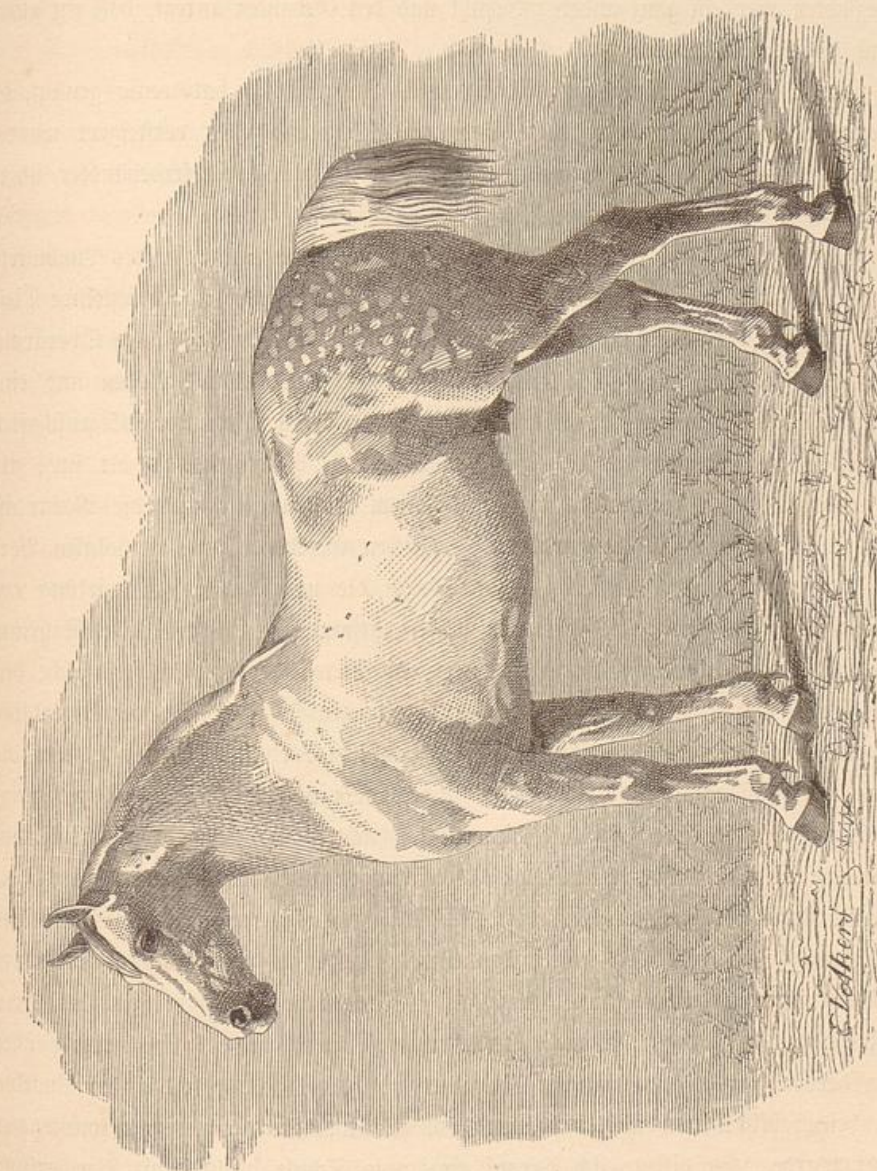
Es gab von Alters her zwei Haupttypen des Pferdegeschlechtes: das schwere Zugpferd, welches die Meeresgestade von der Bretagne bis zur Spitze von Jütland

bewohnt — und die leichte Klasse des Orients. Der Hauptunterschied zwischen dem elefantenartigen, lymphatischen Kolosse und dem energischen, zierlichen „vom Zephyr erzeugten“ Renner liegt in der veränderten Form der Muskeln. „Das schwere Zugpferd hat die Bestimmung, möglichst große Lasten bei verlängerter Zeit fortzuschaffen, die entgegengesetzte das leichte Reit- oder Rennpferd, nämlich eine geringe Last bei möglichst kurzer Zeit davonzutragen. Das Lastpferd hat deshalb nur langsame kurze Schritte zu machen, und wenn demnach seine Muskeln nur immer auf geringe Länge ausgedehnt werden und nur kleine Exkursionen zu machen haben, so werden sie doch in vollen, kräftigen Kontraktionen geübt. Das Rennpferd ist dagegen bestimmt, mit seinen Beinen möglichst weit auszugreifen, um große Strecken zurückzulegen, weshalb die Muskeln geübt sein müssen, sich so weit wie möglich zu strecken, ohne deshalb in ihrem Zusammenziehungsvermögen zu leiden. Solche Prozeduren müssen nun, wenn sie sich stetig wiederholen, bei dem Zugferde einen kurzen runden Muskel, bei dem Rennpferde dagegen einen langausgedehnten platten Muskel zuwege bringen.“ Deshalb ist auch eine direkte Einwirkung des edlen Blutes vom Vollblutpferde auf das naturwüchsige Karrenpferd da, wo sie versucht wurde, nicht immer von gutem Erfolge begleitet gewesen. Hierzu sind mit größerer Sicherheit die bei der Bildung der Suffolkrasse herangezogenen Mittelglieder zu verwenden. Die meisten Arbeiten und Dienste, die dem Pferde zugemutet werden, liegen in der Mitte der beiden Extreme. Sie können mit Erfolg nur durch Tiere geleistet werden, die vom Zugpferde einen Teil der kolossalen Knochen, vom edlen Orientalen die Härte der Knochen, die Festigkeit und Elastizität der Muskeln und Sehnen in sich vereinigt haben. Nachdem diese Wahrheit von einigen erkannt worden, auch die Gestütverwaltung die leichten edlen Hengste beseitigt und dafür schwere, aber elegante Pferde zum großen Teil aus Hannover, Mecklenburg und Oldenburg aufgestellt, hat das Landgestüt wieder mehr Beifall gefunden und bricht sich die Überzeugung immer mehr Bahn, daß abgesehen von den Gewerbe treibenden Gegenden der Mark, wo das Karrenpferd nötig ist, das allgemeine Bedürfnis und das in der Pferdezucht für den Landwirt zu erstrebende Ziel nicht auf einen plumpen Karrengaul, sondern nur auf das in der Mitte stehende schwere veredelte Wagenpferd gerichtet sein kann, welches Kraft mit Eleganz verbindet. Dasselbe ist für den Ackerbau, Gewerbebetrieb, zum Fahren, Reiten und zu jedem Gebrauche geeignet.

In den Jahren der Ratlosigkeit hat man viel gethan, was auf den alten bereits überwundenen Standpunkt zurückführen mußte, und es wird lange dauern, bis das zu erstrebende Ziel erreicht und ein konstanter Stamm von Pferden gebildet ist, der

Pferd.

allen Anforderungen entspricht, wenn auch die Gestütsverwaltung den Wünschen der Züchter entgegenkommt, die Regierung auch 1868 die Remontemärkte wieder eingeführt und die Berücksichtigung der Stuten bei den Aushebungen den betr. Kommissionen



Percheron (Fig. 32).

vorgeschrieben hat. Aber die vielen Aushebungen in den letzten 20 Jahren und drei große Kriege haben der Pferdezucht tiefe Wunden geschlagen, die noch lange nicht heilen werden.

Da es hier üblich ist, die Stuten erst mit dem 7. oder 8. Jahre decken zu lassen, so sind viele gute Stuten mit fortgegangen, wie die prachtvollen Tiere in unseren Reiter-Regimentern beweisen, deren Anblick den Patrioten zwar erfreut, beim Pferdezüchter aber ein ganz anderes Gefühl und den Gedanken anregt, daß ein guter Wallach daselbe leisten würde.

Der Wiederverkauf einiger Zuchtstuten im Jahre 1871 hat wenig genützt, da die besten (darunter eine prachtvolle Sennerstute, deren Fohlen versteigert wurde) zurückblieben und die verauktionierten meist in die Hände der Pferdehändler übergingen.

Die Pferde, deren Züchtung im richtig verstandenen Interesse des Landwirts liegt, müssen die dem Gebrauch entsprechende Größe haben, dazu eine bedeutende Tiefe des Brustkastens, kurzen Rücken, starke Nierenpartie, lange Kruppe, lange Oberarme, starke Gelenke und Sehnen, feste Knochen, kurze Schenkel, breites Becken und eine drahtartige Muskulatur wie ein Raubvogel. Auf die Frage, wie diese Eigenschaften zu erreichen, ist zu erwidern, daß die Grundsätze der Pferdezucht so alt sind, als diese Zucht selbst. Sie beruhen auf natürlichem Fundamente und die Natur ist unwandelbar, sie wirkt überall nach ewig gleichen Gesetzen; nur die lokalen Verhältnisse sind verschieden. Hierdurch und durch die unmittelbare Einwirkung der Hand des Menschen sind die verschiedenen Rassen entstanden. Durch Klima, Nahrung und Angewöhnung werden Eigenschaften bei den Tieren hervorgebracht, welche den Eltern fremd waren, und solche Eigenschaften pflanzen sich fort, sie werden erblich, wenn sie einige Generationen hindurch fortgezüchtet worden. Hierauf basiert die Theorie der Rassenkonstanz. Aber jedes auf die Spitze getriebene Prinzip schlägt leicht ins Gegenteil über; so auch hier. Man achtete die durch äußere Umstände und innere Vorgänge hervorgerufenen Abweichungen von der einmal konstant gewordenen Rasse nicht und verwandte jedes Tier zur Zucht, wenn es nur von reiner Rasse war. Weil nun doch unter den Tieren derselben Abstammung eine Verschiedenheit in der Kraftäußerung sich zeigte, so fügte man dem bisherigen Verfahren die Zucht nach Leistungen hinzu. Da aber diese durch äußere Einwirkung oder Übung hervorgebracht sein können, so liegt es auf der Hand, daß die Kombination dieser beiden Richtungen nicht den Grad von Vollkommenheit bewirken konnte, der erstrebt wurde. Es bildete sich darauf eine neue Schule, welche mit Verwerfung der bisherigen Grundsätze alles Heil in den Vorzügen des Individuums suchte ohne Rücksicht darauf, wie sie herbeigeführt worden. So entstand die Theorie der Individual-Potenz. Obschon der Streit noch fort dauert, so liegt die Entscheidung doch

ohne Zweifel allein in der innigsten Allianz dieser drei Grundsätze. Wählt man die durch individuelle Eigenschaften hervorragenden, in der Leistung erprobten Tiere von konstanter Rasse zur Paarung aus, so wird man dasjenige erreichen, was zu erstreben ist; es sei denn, daß es sich um Bildung neuer Rassen oder um die Zucht von Gebrauchspferden handelt. Zu verkennen ist nicht, daß durch Kreuzung verschiedener Rassen neue gebildet werden können und gezüchtet worden sind, die konstant geworden und für den beabsichtigten Zweck nichts zu wünschen übrig lassen. Ebenso sind durch Kreuzungen Pferde zu Gebrauchszwecken hervorgebracht, die ebenfalls vollkommen dem entsprechen, was man vorausgesetzt hat. Zur Zucht sind die aus Kreuzungen hervorgegangenen Pferde allerdings weniger geeignet, weil man nicht vorher weiß, wie die Nachkommenschaft arten wird. Die Engländer haben durch die Reinzucht, d. h. die Verschmelzung der obigen drei Prinzipien so großes in der Viehzucht geleistet, daß sie bis jetzt unübertroffen dastehen, und daß man mit Recht sagt: „sie haben den trägen Nationen des Kontinents das Szepter der Pferdezücht entrissen“, wenn dazu auch noch andere Umstände mitgewirkt haben, wie namentlich die Ausdauer in Verfolgung des einmal als richtig Erkannten.

Als bei uns die Verbesserung in der Pferdezücht begann, bestanden die Stuten aus den einheimischen Schlägen, denen sich im Laufe der Zeit auch einige aus den Rassen der Nachbarländer hinzugesellt hatten. Hengste befanden sich in dem Landgestüt aus den drei Hauptgestüten des Staates, aus Hannover, Oldenburg, Mecklenburg — und dem Semmergestüt, der Perche, Normandie und den Suffolks (neuerdings sind auch Oldesdaler hinzugekommen). Außer diesen decken noch einige Zütländer, Percherons und der Landschlag in Privatbesitz. Der jetzige Pferdebestand ist daher ein buntes Gemisch, hervorgegangen aus der Kreuzung dieser verschiedenen Rassen und Schläge. Es muß deshalb jedem Sachverständigen einleuchten, wie schwierig es ist, aus so verschiedenen Elementen eine einheitliche Zucht zu schaffen: ohne große Sachkenntnis bei den leitenden Personen, ohne Opfer und zähe Ausdauer wird es nicht gelingen.

Auf einigen großen Gütern wird englische Vollblutzucht getrieben, namentlich zu Herdringen, Karthaus und Nordkirchen.

Bei Vergleichung der Leistungsfähigkeit der Pferde in den Kriegen dieses Jahrhunderts will man z. B. gefunden haben, daß die aus mansehnlichen Landschlägen zusammengerasteten Pferde der Blücherschen Kavallerie in der Nebeneinanderstellung mit den auf den schönen großen englischen Pferden sitzenden Reitercharen Wellingtons bei Waterloo sich zum Beschämen ausgenommen; dagegen sollen die russischen Pferde im Ertragen von Strapazen und in Entbehrungen den englischen überlegen, letztere

auch nicht gut zu zügelu gewesen sein. Beim Angriffe hat die englische schwere Kavallerie alles niedergeworfen, was ihr an Kavallerie, Infanterie und Artillerie entgegenstand, und so den wesentlichsten Einfluß auf das Halten der englischen Stellung in sehr gefährlichen Augenblicken gehabt. Bei Balaklava hat sich dasselbe zugetragen, das betreffende Regiment ist aber aufgerieben worden, da die Reiter ihre Pferde nicht halten konnten, hinter die feindlichen Linien gerieten und dem Infanteriefener gänzlich bloßgestellt waren. Bezüglich der Ausdauer hat man im Krimkriege die Erfahrung gemacht, daß sich die in der französischen Armee befindlichen Berberpferde den englischen überlegen zeigten.

Unser Kleipferd soll sich in den Feldzügen der Befreiungskriege gut gehalten haben, doch teilte nach der Mobilmachung 1859 ein alter Kavallerie-Offizier darüber folgendes mit: „Bei der jüngsten Mobilmachung des Trains des 7. Armeekorps sind ungefähr 1200 Pferde durch meine Hände gegangen und ungefähr 3000 vor meinen Augen vorbeigeführt. Alle Kreise der Provinz waren dabei vertreten, auch die vielgeliebten Kleipferde. Wie sehr bin ich aber hinsichtlich ihrer äußeren Form und ihres Ganges — zwei sehr wesentliche Momente der Pferdezuucht — im Vergleich mit anderen Rassen enttäuscht worden. Der Regierungsbezirk Minden hat das vorzüglichste Material geliefert, dann kommt die Gegend von Pippstadt, Soest, Beckum, Warendorf. Die Kleipferde sind nur als mittelgut in Zugkraft anzusehen. Man lasse das 4. Reiter-Regiment Revue passieren und man wird die Kleipferde durch ungeschickten plumpen Gang gleich herausfinden! Mag Genügsamkeit ein großer Vorzug eines Soldatenpferdes sein, plumper Gang hemmt aber die gleichmäßige Bewegung eines Regiments in dem Augenblicke der entscheidenden Aktion. Ein kräftiger Knochenbau, von elastischen Sehnen getragen, vom Temperament fortgetrieben, überholt den plumpen Körper selbst bei ländlichen Arbeiten.“

In den Feldzügen der Jahre 1864 und 1866 hat die preußische Kavallerie die feindliche entschieden übertroffen. Die Regierung hat erklärt, daß nach den auf Veranlassung des Kriegsministers erstatteten amtlichen Berichten der Truppen-Kommandeure die im Lande aufgekauften Pferde, besonders die ostpreussischen, durch Ausdauer und Leistungsfähigkeit sich ausgezeichnet hätten. Ein entscheidendes Urteil steht freilich nur denjenigen zu, welche die Pferde der beiderseitigen Armeen auf dem Schlachtfelde zu beobachten Gelegenheit hatten. Was man von den eingefangenen österreichischen Pferden hier zu sehen bekam, ließ den Schluß zu, daß dort vorzugsweise auf Knochenstärke bei Hintansetzung der Formen gezüchtet wird; und scheint daraus, daß das österreichische Pferd sich mit dem preussischen nicht hat messen können,

zu folgen, daß Form und Schönheit nicht Chimäre, vielmehr neben Blut und Temperament erforderlich sind, um ein Pferd zu schaffen, wie es sein muß, wenn die größte Bravour von ihm verlangt wird.

Der Oberst von Krane schreibt dem durch den drei- und womöglich vierjährigen Weidegang bedingten langsamen aber naturgemäßen Aufbau des Knochengeriüsts unserer preussischen Pferde deren spätere große Dauer und Haltbarkeit zu. Und ein Mitarbeiter des preussischen Militär-Wochenblattes (Nr. 38 für 1882) „möchte glauben, daß das preussische Pferd an Dauer und Haltbarkeit bei naturgemäßer Pflege und Vermeidung naturwidriger Kunsthilfe kaum den Pferden aus den halbwilden Gefüiten Rußlands, Galiziens und Ungarns irgend nachstehe, vor diesen aber manche andere große Vorzüge, größere Gelehrigkeit, Frömmigkeit und militärische Leistungsfähigkeit voraus hat“ und „daß selbst die ganz wilden Pferde vom Don und der Ukraine, oder die abgehärteten Tiere der Tefe-Turkmenen den naturwidrigen Lustabschluß und die ebenso naturwidrigen Salben-Schmierbehandlungen bei zufällig entstandenen mechanischen Verletzungen ebensowenig ertragen würden, als das preussische Pferd.“

In keinem Lande wird bekanntlich das Pferd mit so viel Umsicht gezüchtet, gehegt und gepflegt, wie in England; wenn sich nun in den Jahren 1814 und 1815 das russische, und 1854—56 das Berberpferd im Kriegsdienste ausdauernder gezeigt hat, als das englische, so kann der Grund wohl nur darin gesucht werden, daß die Pferde aus Rußland und der Berberei weniger von der Wartung und Haltung im Felde entbehrten, die ihnen in der Heimat zu teil wurde. Und wenn Genügsamkeit im Kriege nicht gering anzuschlagen sein wird, so wird die Leistung im entscheidenden Augenblicke doch am sichersten zum Siege führen, umsomehr als nach der neueren Kriegführung die Feldzüge nicht mehr von langer Dauer sind. Verlangt man solche Pferde für die Armee, wie die russischen und Berberpferde, so wird nichts übrig bleiben, als sie dorthin zu holen, wo die Verhältnisse solche erzeugen. Hier wird bei den geringen Preisen, welche die Remonte-Kommissionen anlegen, die Verfolgung der Richtung bestehen bleiben, die Pferde so zu behandeln, daß sie unter normalen Verhältnissen das meiste zu leisten vermögen. Die Zucht des Remontepferdes als Zweck kann überhaupt nicht von Dauer sein; in England und Hannover, wo doch die Pferdezuucht so hoch steht, ist es niemals Zweck gewesen, Remontepferde zu ziehen, nichtsdestoweniger ist das Militärpferd dort immer in großer Menge und vorzüglicher Qualität anzutreffen gewesen. In Westfalen ist man von der Zucht des Remontepferdes sehr bald zurückgekommen, und in Ostpreußen, welches den größten

Teil unserer Remonten liefert, nimmt die Pferdezucht ebenfalls ab und werden schwerere Hengste verlangt. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß wenn den Züchtern nicht die richtigen Hengste für ihre Zwecke in veredelter Qualität gegeben werden, sie zum allergeeinsten Landschlage zurückgehen, wie man am Rhein auf den gemeinen Brabanter verfallen ist und in Westfalen zum gemeinen Kleipferde — wenn auch nur vorübergehend — zurückgegriffen hat. Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß bei der Zucht veredelter schwerer Pferde so viele leichtere abfallen, daß für den Bedarf der Armee geeignete Pferde in hinlänglicher Zahl nicht fehlen werden, wie das angeführte Beispiel von England und Hannover zur Genüge beweist. Das ehemalige Schlachtroß der Ritter soll das beste Gebrauchspferd gewesen sein; jetzt darf man behaupten, daß unser Kutschpferd (schweres Wagenpferd) das beste für die schwere Kavallerie und Artillerie ist.

In dem letzten Feldzuge gegen Frankreich hat die preussische Kavallerie wiederum Unglaubliches geleistet, und bei Verfolgung der französischen Armee dieselbe gar nicht zu Atem kommen lassen. Von der Kavallerie-Stabswache des Kaisers, welche aus 152, ohne Zweifel der besten, ausgesuchten Pferde bestand, berichtet man, daß die Pferde als Eskorten täglich 60—70 km im Trabe zu machen hatten, welcher Leistung sich dann für einzelne Pferde unmittelbar noch Ordonnanzdienste bis zu 100 km in schnellster Gangart auf den harten Staatsstraßen Frankreichs anschlossen. Es ist erstaunlich, wie wenig sie dennoch durch die Strapazen des Krieges gelitten haben. Keins derselben ist vollständig strupiert worden. Die ältesten Pferde und solche mit hoher Kniebewegung, besonders die ostpreussischen Wallachen haben sich am besten konserviert.

Eine kurze statistische Übersicht über den Pferdebestand in unserer Provinz wird das Bild vervollständigen, welches in vorstehendem von demselben zu geben versucht worden ist.

1816	waren	23 550	Fohlen	unter	3	Jahren,	102 298	alte	Pferde,
1840	"	24 010	"	"	3	"	104 385	"	"
1867	"	17 087	"	"	3	"	107 701	"	"
1873	"	12 727	"	"	3	"	105 346	"	"

in Westfalen vorhanden. Die Zahl der jungen Pferde hat also in der Zeit sich um fast 11000 Stück vermindert, die der alten dagegen um 3000 zugenommen.

Die Summe aller in Westfalen vorhandenen Pferde betrug im Jahre 1873: 118 073; im Jahre 1883: 120 369, so daß eine Zunahme von 2 296 Stück stattgefunden hat.

Es wurden von 1859 bis 1865 in der Provinz jährlich 5 696 Fohlen geboren.

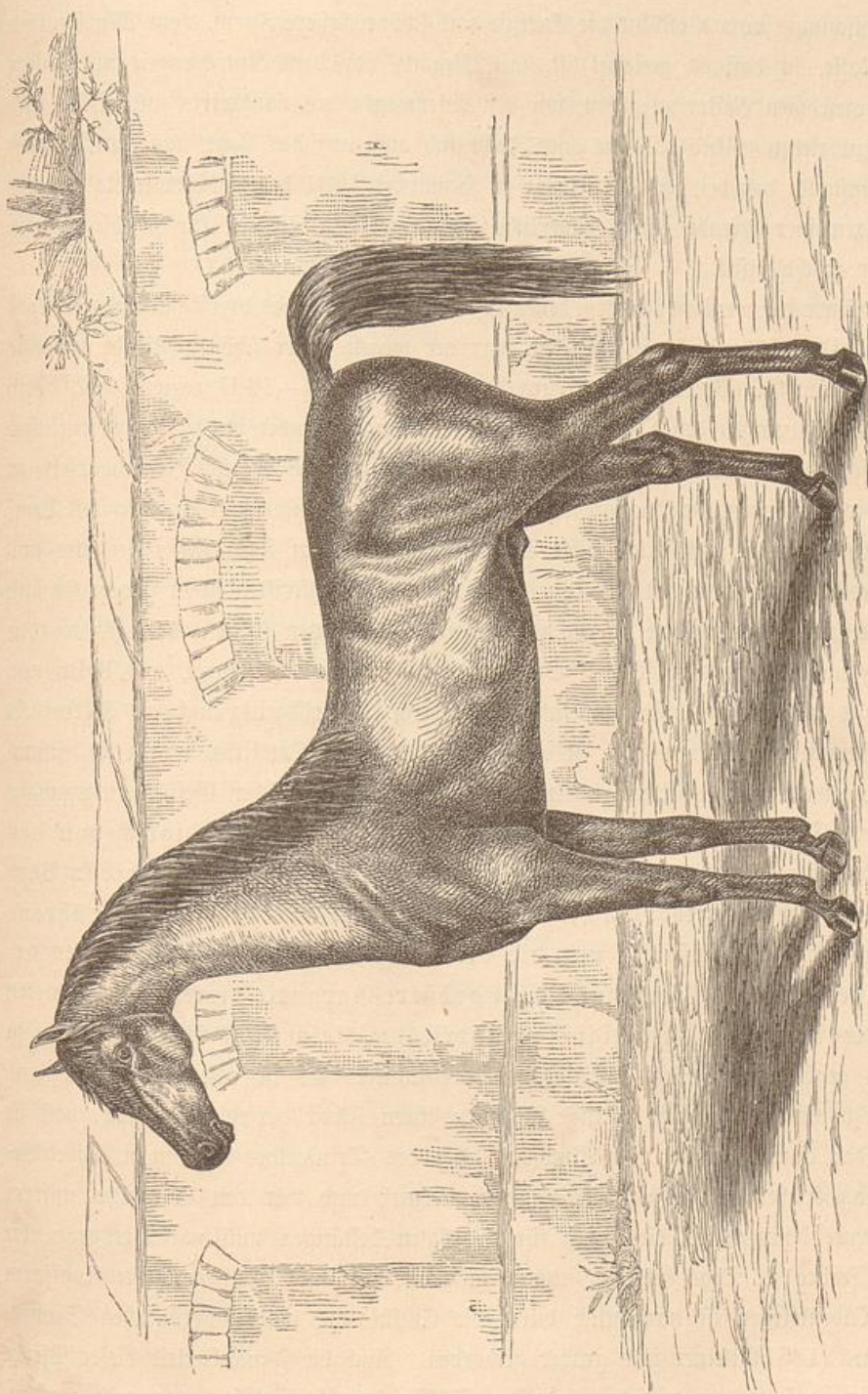
Die Abfohlungsliste für 1868/69 ergibt, daß die Zahl von 68 Hengsten gedeckt hat 1 973 Stuten, davon sind tragend geworden 1 191. Von diesen sind 927 lebende Fohlen geboren. Von jedem Hengste sind durchschnittlich gedeckt 29 Stuten, befruchtet 17,5, lebende Füllen erzeugt 13,6. Die Zahl der befruchteten Stuten beträgt nach Prozenten 60%. Auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen des Jahres 1868 sind 393 Pferde vorgeführt und an Prämien in Geld 4 491 *M.*, 29 Medaillen und 4 andere Preise verteilt worden.

Die am 10. Januar 1873 stattgehabte Viehzählung hat in Deutschland einen Gesamtpferdestand ergeben von 3 352 231 St. neben nahezu 14% unter 3 J. Von den übrigen älteren Pferden kamen 70% auf landwirtschaftliche Zwecke, 10% auf gewerbliche und Verkehrszwecke, 3,2% auf Militärpferde, 0,4% auf Deckhengste und der Rest von nahezu 3% auf Reit- und Wagenpferde.

Berücksichtigen wir zum Schluß noch die anderweit vorkommenden hauptsächlichsten Rassen und Schläge, welche auf die Pferdezücht in Westfalen von Einfluß gewesen sind, so haben wir zunächst das **Trakehner Pferd** zu erwähnen, nicht allein weil es auf preußischem Boden gezüchtet, sondern auch weil es als das prächtigste Pferd der Jetztzeit angesehen werden kann und muß. Der Trakehner besitzt die Schönheit des arabischen Pferdes und übertrifft an Größe das englische Vollblut; ja man hat durch rationelle Züchtung die Fehler, die den englischen und arabischen Pferden noch anhaften, zu beseitigen verstanden. Er ist nicht allein als Reitpferd, sondern auch im Wagen vorzüglich, nur muß dafür gesorgt werden, daß durch Einmischung von zuviel Vollblut der Schlag nicht zu leicht werde. Auch im westfälischen Landgestüte haben mehrere Trakehner Hengste viele Jahre sehr vorteilhaft gewirkt, wenn auch zur Zucht schwerer Reit- und Wagenpferde ein anderer Schlag Hengste erforderlich ist und verlangt wird. Und in dieser Richtung tritt das **hannoversche Pferd** ein, das bei der stark betriebenen Kreuzung mit Vollblut und intensiver Fütterung sich hinsichtlich der Energie dem Trakehner nähert, und als schweres Kutsch- und Reitpferd mit den **Mecklenburgern** in Deutschland den ersten Rang einnimmt. Bei dem immer größer werdenden Kaliber unserer Geschütze werden die schwereren hannoverschen und Mecklenburger Pferde immer weniger zu entbehren sein, ja man wird schließlich zu den noch schwereren **Oldenburger** Pferden hinübergreifen müssen, um den Bedarf an diesem Militärpferde zu decken.

Die Leistungen des Celler Gestüts in Bezug auf die erstrebte Halbblutzucht sind der höchsten Anerkennung wert. Das hannoversche Pferd hat die richtige

Pferd.



Turk mayn Atty (Fig. 33).

Blutmischung: vom Vollblut die Energie und schöne äußere Form, vom Marschpferd die Masse, so daß es geeignet ist, mit Eleganz vor dem Kutschwagen und unter dem vornehmen Reiter zu gehen, wie den Ackerwagen des Landwirts und Pflug und Egge zu ziehen. Und daß die gute Zucht sich auch auf das Land ausdehnt, beweist der Umstand, daß bei der Ausstellung zu Hannover 1881 der prachtvolle Kaiserpreis zu allgemeiner Freude einem bäuerlichen hannoverschen Züchter für 6 edle Stuten eigener Zucht zufiel.

Einer der wenigen Fürsten, denen es gelang, während des dreißigjährigen Krieges ihre Pferdezuucht aufrecht zu erhalten, war der wegen seiner schönen Pferde bekannte Graf Anton Günther von Oldenburg, welcher von 1603—1667 regierte und durch richtige Kreuzungen den Oldenburger Pferde Stamm gegründet hat. Die wesentlichen Eigenschaften des Schlages: Größe und Stärke, gute Vorhand, Brauchbarkeit zu landwirtschaftlichen Zwecken und frühe Ausbildung, verbunden mit einem guten Temperament machen noch heute diese Pferde vor allen zum Fährdienste geeignet und berühmt. Die Natur hatte in den fruchtbaren Marschdistrikten schon für große und angemessen fundamentierte Pferde gesorgt, und den Stuten solchen Schlages wurden vorzügliche Hengste aus Neapel, Spanien, der Türkei und Tartarei, aus Polen und England mit großen Kosten zugeführt. Dadurch daß frühzeitig auch die Pferdezuucht der Bauern gefördert wurde, ist dieselbe in der guten Qualität, worin sie einmal angelegt war, auch erhalten worden, nachdem die herrschaftlichen Gestüte eingegangen waren. Denn die Zucht in diesen Gestüten hängt oft lediglich von den Fähigkeiten und Ansichten einer einzelnen Persönlichkeit ab, die in Verfolgung eines verkehrten Zweckes viel Unheil anrichten kann, während die auf die Bedürfnisse und die bleibenden Zustände eines Landes gegründete Landes-Pferdezuucht weit größere Garantie bietet, zumal wenn die Regierung es an geeigneten Antriebsmitteln nicht fehlen läßt. Zu diesen gehören vor allem möglichst hohe Prämien. Es ist eine auch in England gemachte Erfahrung, daß geringe Prämien ihren Zweck verfehlen dadurch, daß sie entweder den Charakter des Almosens oder des Trinkgeldes annehmen, hohe Belohnungen aber zu hohen Anstrengungen reizen; und wer den Charakter unserer Landleute kennt, wird dies auch für Westfalen bestätigen müssen. Die gegen die 50er Jahre zu Tage getretene etwas zu große und zum Teil geramste Kopfform der Oldenburger ist namentlich durch die Einführung eines vorzüglichen Semmerhengstes (1851) kleiner und grader geworden. Auch die Fruchtbarkeit dieser Pferde ist sehr groß, indem von den gedeckten Stuten durchschnittlich $\frac{4}{5}$ tragend werden.

Bei der durch die leichte Ernährungsfähigkeit dieses Schlages bedingten frühen Ausbildung werden die Fohlen schon mit 2 Jahren zur Arbeit angehalten — ob ohne Schaden, wie es heißt, muß bezweifelt werden, weil der frühe Gebrauch stets nachteilig wirkt. Denn wenn auch bei reichlichem Futter die Ausbildung nicht gestört werden sollte, so leidet doch dadurch die Leichtigkeit in der Bewegung, und Steifheit hat immer eine früh eintretende Untauglichkeit selbst als Wagenpferd zur Folge.

Auch die dänischen Pferde, so weit sie nunmehr zu den deutschen zu rechnen sind, verdienen eine nähere Betrachtung, also die **jütländischen** und **holsteinischen Pferde**, sowie die sog. Wasserdänen aus den früheren Gestüten des Herzogs von Augustenburg auf Alsen. Zur Zeit der Ratlosigkeit, als bei dem durch den Eisenbahnbau hervorgerufenen Umschwung aller Verhältnisse die Leistungsfähigkeit der seither gezüchteten Pferde nicht mehr genügte, wurden in mehreren Kreisen der Provinz Westfalen von Vereinen zur Verbesserung der Pferderassen Hengste und Stuten aus Jütland eingeführt. Das jütländische Pferd hat hier wohl die Körpergröße unseres einheimischen Schlages vermehrt, die Rasse zu verbessern aber war es nicht imstande, da es selbst ein naturwüchsiges Produkt ist, welches die fetten Marschen am Meerestegstade hervorgebracht haben. Es ist mit allen Fehlern behaftet, welche die reinen Naturrassen an sich zu haben pflegen. Das sind vorzugsweise schwammige Muskulatur, steile Schultern und deshalb Kurzgängigkeit, langer Rücken und kurze runde Kruppe. Von einer Einwirkung orientalischen Blutes ist nichts zu sehen, als ein kleiner hübscher Kopf. Sie sind als Ackerpferde im langsamen Gange und die schwereren als Karrengäule zu gebrauchen. Die im Feldzuge gegen Dänemark erbeuteten Pferde mußten trotz ihres geringen Alters aus den Regimentern sofort wieder ausrangiert werden, weil sie, wie die Kürassiere sagten, nicht marschieren konnten. Das nach englischem System gezüchtete holsteinische Pferd stand hier früher mit Recht in Ansehen und ist keineswegs zu verachten, steht aber mit dem hannoverschen, mecklenburgischen und Oldenburger Pferde ungefähr auf derselben Stufe und wird zwischen all diesen vorher beschriebenen Rassen bei der Zucht und im Gebrauche nicht strenge unterschieden.

Von den französischen Pferderassen sind hier die **Normanner**, die **Percherons** und die **Ardenner** Pferde zu erwähnen, die zur Züchtung bei uns benutzt werden. Die Normandie und die Perche sind von der Natur reich gesegnete Länder, und die Pferdezucht hat namentlich in den letzten 20 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Da die Pferde zur Arbeit wie zur Zucht dienen, so finden sie sich auf den Höfen in verhältnismäßig großer Anzahl vor, so daß dort, wo beispielsweise 4 Pferde

zur Bestellung der zugehörigen Ackerfläche genügen würden, deren oft 10—12 gehalten werden. Man sieht aber auch die Pflüge bei gewöhnlicher Pflugfurche immer nur mit mindestens 3, meist mit 4 oft recht kolossalen Pferden bespannt, darunter jedoch auch tragende und säugende Mutterstuten und 2½- bis 3jährige Pferde, welche angelernt werden. Die großen schweren normannischen Lastpferde sind seit Jahrhunderten berühmt und jetzt liefert das Land auch durch Kreuzung mit englischem Halbblut- und Yorkshire-Schlag vortreffliche Wagen- und schwere Kavalleriepferde. Doch entspricht meist erst das zweite oder dritte Produkt der Kreuzung dem erstrebten Zwecke, während Hengste der ersten Kreuzung noch in Anwendung kommen, um mit normannischen Stuten Pferde zur Fortbewegung großer Lasten zu erzeugen, die schon mehr „Energie“, d. h. größere Ausdauer und lebhafteres Temperament besitzen als die reine Naturrasse.

Das **Percheronpferd** ist ursprünglich ebenfalls ein schweres Lastpferd mit fast denselben kolossalen Formen als das normannische; jetzt werden dort hauptsächlich Pferde gezüchtet für die Pariser Omnibus-Gesellschaften, welche mehr als 2000 Stück jährlich gebrauchen, und die bei entsprechender Kraft leichte Trabbewegungen haben. Zur Zucht werden meist Yorkshire-Hengste gebraucht. Die ursprüngliche Schimmelfarbe herrscht noch immer vor, doch finden sich auch schon andere Farben, besonders braune.

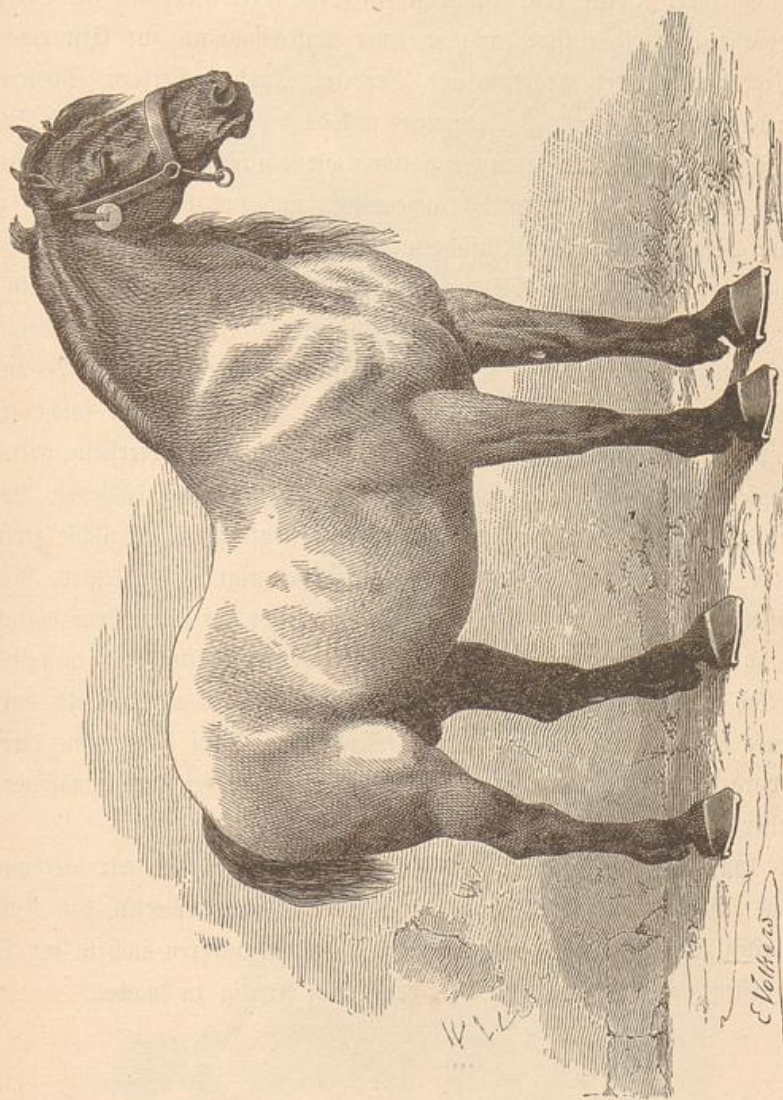
Die **Ardenner** Pferde sind mittlerer Größe (5 Fuß 2—4 Zoll), mit kurzem Hals und dicker Mähne; ihr kurzer Rücken und ihre Ausdauer in Ertragung von Strapazen werden rühmend hervorgehoben; auch sollen sie eine weniger abschüssige Kruppe und besseren Huf haben als andere belgische Pferde, zu denen die Ardenner ja zum Teil auch gehören.

Die anderen **belgischen** Pferde erreichen eine Höhe bis zu 5 F. 10 Z.; die bekanntesten unter ihnen sind die **Brabanter**, die Elefanten unter den Pferderassen. Die Zucht dieser schweren Zugpferde hat in den letzten 10 Jahren entschiedene Fortschritte gemacht; die ganz plumpen, quallenartig weichen Tiere mit kurzen dicken Halsen, verstecktem Widerrist, tiefem Rücken u. s. w. sind seltener geworden. Die Vorhand fängt an, sich mehr und mehr zu heben, die Rücken werden besser, die Kruppen länger und die Beine klarer und weniger eingewickelt.

Das **englische Vollblutpferd**, von orientalischer Abstammung mit einer Beimischung von englischem Blute, durch welches sie ihre größte Kraft erhielten, ist als Renner allen anderen Pferden überlegen und besiegt im Wettlauf auf große Entfernungen selbst den Araber, wovon die neuere Zeit glänzende Beispiele gesehen hat

Pferd.

Daß in England mit der Pferdezücht so äußerst günstige Resultate erreicht worden sind, hat verschiedene Gründe. Erstlich die Dauerhaftigkeit und Gleichmäßigkeit der politischen Zustände, welche eine Fortzüchtung ohne große Unterbrechung gestattete.



Belgisches Pferd (Fig. 34).

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Volk, welches seit länger als 200 Jahren selbständig denken und handeln durfte; dessen Land durch einen Meeresgürtel gesichert nicht die Kalamität erlebte, daß seine Pferdezücht durch verheerende Kriege ruiniert, die besten Zuchstuten bei Mobilmachungen fortgenommen; dessen Gestüte nicht vom

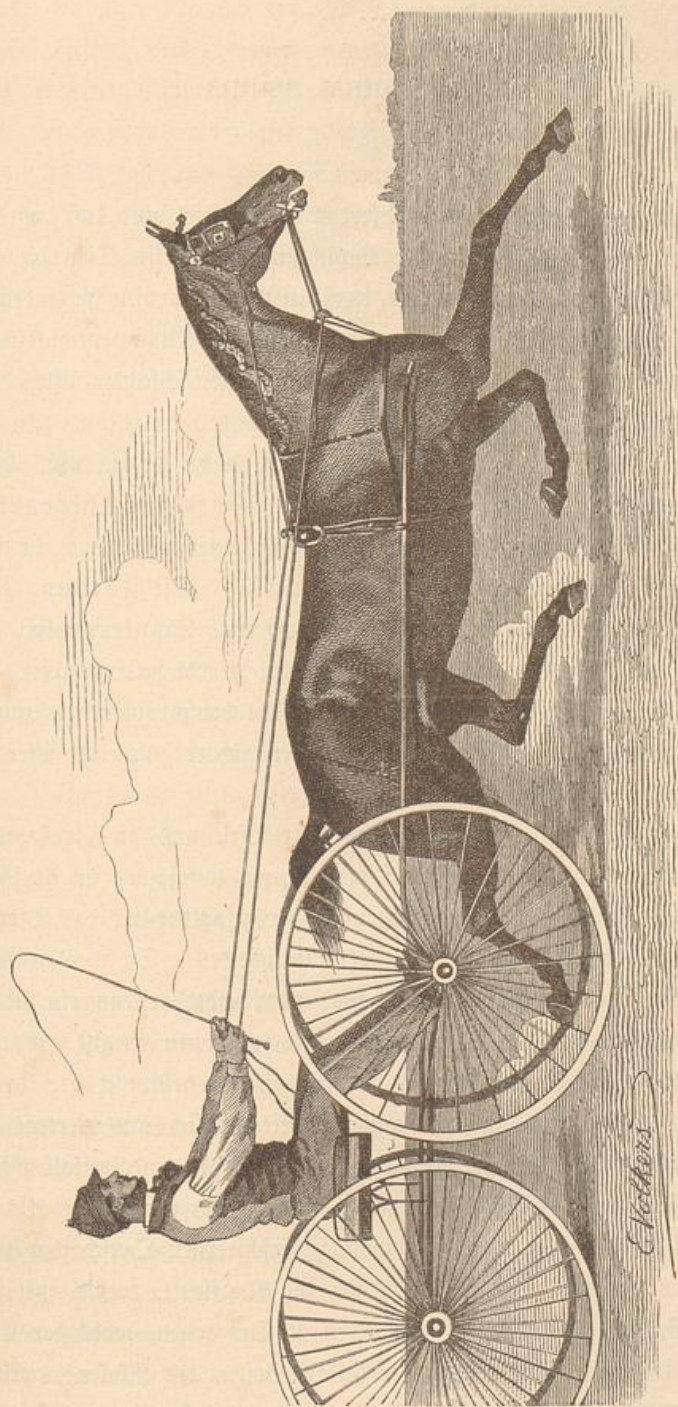
Feinde geraubt oder über die Grenze gejagt wurden — wie in allen übrigen Branchen der Landwirtschaft, so auch in der Pferdezucht Großes leistete, weil es die Früchte seines Fleißes genießen konnte. Hierzu kommt die Geduld und Zähigkeit der Engländer in Verfolgung ihrer Zwecke; die beständige Fürsorge ihrer Herrscher für Veredelung der Pferderasse und die Aufwendung enormer Anstrengungen zur Erwerbung der edelsten Erzeugnisse unter Arabern und Berbern, Türken, Persern, Syrern und Ägyptern; das Fernhalten des Theoretisierens und die konsequente Zucht nach Spezialitäten u. s. w. Die Engländer haben den national-ökonomischen Grundsatz der Arbeitsteilung auch auf die Tierzucht praktisch angewendet, und auch hierauf sind die großen Erfolge auf diesem Gebiete zurückzuführen.

Daß in einzelnen Fällen bei den großen Rennen der letzten Jahre ein französischer oder amerikanischer Kenner Sieger geblieben, kann seinen Grund wohl darin haben, daß eben das Siegen im Wettrennen nicht mehr für die höchste Leistung gehalten wird und diejenige Richtung die Oberhand gewinnt, welche solche einzelne kurzdauernde Leistung im Rennen nicht für den einzigen Probestein hält. Die Züchter nach dieser Richtung hin benutzen für ihre Zwecke nur dasjenige Vollblut, das neben den Leistungen auf der Rennbahn auch sonst gute, möglichst fehlerfreie und beliebte Körperbeschaffenheit neben Körpergröße zeigt. Die letztere Richtung verdient offenbar Anerkennung. Denn die Stärke beruht auf einer Kombination der Nerven- und Muskelkraft mit den mechanischen Körperverhältnissen; in dem Falle einer wirklich großen Kraftäußerung, wo die Schwäche des einen Teils durch die überwiegende Kraft einer anderen Partie ersetzt wird, kann daher eine durch die Zucht hervorbrachte Veränderung nachteiliger wirken, als bei normalmäßiger Ausbildung aller Teile.

Das **spanische**, das **arabische** und das **Berberpferd** wollen wir hier nur dem Namen nach anführen, und zum Schlusse dieses Kapitels noch bemerken, daß Amerika auf dem besten Wege zu sein scheint, wie in so manchem anderen auch in der Pferde- zucht den ersten Völkern der alten Welt den Rang streitig zu machen.



Pferd.



Amerikanischer Trotter (Fig. 35).